Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 21 (1916-1917)
Heft: 7

Artikel: Aus der Geschichte der bernischen Volksschule : (Schluss)
Autor: M. H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311230

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

oder, wie man sagt, *die Erziehung durch das Milieu.* Und endlich die *beabsichtigte Fremdausbildung* oder die Erziehung im *eigentlichen Sinne.*

Die Groossche Spieltheorie ist ein sicherlich gut abgerundetes, folgerichtiges Denkgebäude. Wir können seinen *Schlussfolgerungen* beistimmen, wenn er sagt: Das Leben der Menschen beginnt mit der *unabsichtlichen Selbst*ausbildung, *dem Spiel,* an die sich während der Jugend die *Fremdausbildung* anschliesst, und aus dieser hat die *absichtliche Selbst*ausbildung herauszuwachsen, die für den Weiterstrebenden erst im Tode ihren irdischen Abschluss finden kann. Der Lehrer, der sich diese Zusammenhänge vergegenwärtigt, wird das Treiben der Jugend nicht nur mit Interesse, sondern mit Ehrfurcht betrachten. Denn *im kindlichen Spiel tritt ihm* die grosse Mutter *Natur* als Kollegin an die Seite.

Aus der Geschichte der bernischen Volksschule.

Von *M. H.*

(Schluss.)

Das war die freiwillige Arbeitsschule, die vom Staate „befördert", d. h. subventioniert, deren Gründung den Gemeinden empfohlen, aber nicht befohlen werden konnte, weil die gesetzliche Grundlage, das Obligatorium fehlte. Einer Organisation im heutigen Sinne standen aber auch nach der Einführung des Obligatoriums noch jahrelang zwei Übelstände entgegen: der Mangel an speziell vorgebildeten Arbeitslehrerinnen und das Fehlen eines methodischen Unterrichtsplanes. Den letztern bestimmte das Haus; jedes Mädchen brachte *die* Arbeit in die Arbeitsschule, die im Hause gerade notwendig war. Noch mehr als in den übrigen Schulfächern, machte sich hier der Widerstand gegen einen methodischen Unterricht geltend, und auch der kleinste Fortschritt musste mühsam erkämpft werden. Aus dem Chaos einer planlosen „Arbeitsgemeinschaft" konnte sich nur langsam eine lehrplanmässig organisierte „Arbeitsschule" entwickeln. Diese grosse Wandlung mit Geschick und seltenem Takt im Kanton Bern durchgeführt zu haben, ist zum guten Teil das Verdienst einer bernischen Lehrerin, die im Laufe der Jahre in ungezählten Kursen Arbeitslehrerinnen herangebildet, dem Aschenbrödel unter den Schulfächern eine geachtete Stellung verschafft und als Idealistin im besten Sinne des Wortes eine Unsumme von Zeit, Arbeit und Geduld dem Arbeitsunterricht geopfert hat.

In der Dezembernummer vom Jahre 1839 bringt das „Bernerische Schulblatt" einen Artikel unter der Aufschrift: *„Bildungsanstalt für Lehrerinnen zu Hindelbank".*

„Im Herbst 1838 wurde von dem Tit. Erziehungsdepartemente unter meiner Leitung eine Anstalt eröffnet, die den Zweck hat, unterwiesene Mädchen, die das sechszehnte Altersjahr zurückgelegt haben, zu befähigen, sowohl eine Primar- als eine Kleinkinder- oder Arbeitsschule zu besorgen. Die Anstalt steht unter dem gleichen Reglemente wie das Seminar zu Münchenbuchsee. Zur Ertheilung des Unterrichts wurde mir Herr Arn, gewesener Oberlehrer zu Arch und Zögling von Buchsee, als Gehülfe beigegeben, während meine Frau den Unterricht in den weiblichen Handarbeiten übernahm. Aus einer ziemlichen Anzahl Mädchen, die sich hatten anschreiben lassen, wurden nach einer zweitägigen Prüfung zwölf ausgewählt, und mit ihnen die Arbeit den 12. November 1838 begonnen. Die Zöglinge wohnen und leben unter den gleichen Verhältnissen im Pfarrhause, wie

die Zöglinge des Seminars in der dortigen Anstalt; nur dass die kleinere Zahl es möglich macht, ein einfacheres Familienleben zu führen."

Damit werden die Leser durch Seminardirektor Pfarrer Boll von der Gründung des Lehrerinnenseminars, das schon im Jahr vorher in Niederbipp eröffnet und nun nach Hindelbank verlegt worden war, in Kenntnis gesetzt. Der Bericht macht uns noch mit dem Unterrichtsplan und der Stundenverteilung bekannt und schliesst mit dem Wunsche: „Möge der Segen des Herrn auf diesen Bestrebungen ruhn und auch von daher ein Licht der christlich-sittlichen Bildung in die Hütten und Haushaltungen unseres Landes dringen."

Dieser Bericht wird von Seminardirektor Rickli durch orientierende Erklärungen über Zweck und Organisation der neuen Bildungsanstalt eingeleitet. Auch von ihm wird die spätere Verwendung der ins Seminar eingetretenen Mädchen als Primar-Arbeits- oder Kleinkinderlehrerinnen vorausgesetzt. „Solche Lehrerinnen", schreibt er, „dürfen indess nicht bloss in den erforderlichen Handarbeiten geübt sein; sie müssen in der allgemeinen Lehrerbildung nicht zurückstehen und besonders in sittlicher und gemüthlicher Beziehung geeignet sein, wohlthätig auf den ihnen anvertrauten Jugendkreis einzuwirken. Wem aber könnte es entgehen, dass die Bildung solcher Lehrerinnen eigenen Schwierigkeiten unterliegt, und dass namentlich eine grössere Vereinigung von weiblichen Zöglingen Nachteile mit sich führt, die bei Jünglingen bei weitem nicht in dem Masse hervortreten. Der häusliche Kreis ist doch vorzugsweise das Element, worin sich das weibliche Gemüth wohl ausbildet; nun aber entfernt sich das Verhältnis in dem Masse vom häuslichen Leben, wie die Menschenmenge zunimmt, die beisammen wohnt. . . Daher war es wohl gethan, den ersten Versuch nicht weiter auszudehnen, als es das häusliche Leben eben noch zulässt, und die Anstalt in den stillen Kreis eines Pfarrhauses auf dem Lande zu verlegen."

Nach Schluss des ersten Jahreskurses wurde ein Examen abgehalten, das allgemein befriedigte. „Die Prüfung war keine öffentliche, um die kleine Schar der zwölf Jüngerinnen nicht einer zu zahlreichen Zuhörerschaft auszusetzen." Diese überaus zarte Rücksichtnahme wird einigermassen verständlich, wenn wir durch das „Schulblatt" vernehmen, dass den Patentexamen der Seminaristen in Münchenbuchsee zweihundert Zuhörer beiwohnten. Zudem will es scheinen, man sei vorsichtig bemüht gewesen, die öffentliche Aufmerksamkeit nicht allzu sehr auf Hindelbank zu lenken. Diese Bildungsanstalt für Lehrerinnen war eine Neuschöpfung, die keinerlei Vorbilder hatte, und darum ein Wagnis. Die Gründung eines Lehrerinnenseminars in politisch aufgeregter Zeit vor allen deutschschweizerischen Kantonen zuerst gewagt zu haben, war eine tapfere Tat der damaligen Regierung „der Republik Bern".

Der Ankündigung des Seminars folgte unmittelbar die Kritik. Ein Einsender, der mit R. St. in V. zeichnet, kann sich mit der neuen Bildungsanstalt nicht befreunden. Seiner Ansicht nach sollte mit der Volksbildung unten, d. h. mit der allgemeinen Einführung der Kleinkinderschulen angefangen werden. Nach seinen Erkundigungen dürfte sich als Vorsteherin dieser Bewahranstalten „am besten eine noch rüstige Witwe eignen, welche die ihr anvertrauten Kleinen mit mütterlicher Zärtlichkeit zu behandeln, die als Gehülfinnen ihr beigegebenen Mädchen zweckmässig zu unterweisen und das Ganze mit Umsicht zu leiten versteht". Ein Seminar würde sich bei dieser äusserst einfachen Organisation als ganz überflüssig erweisen.

Im Unterrichtsplan von Hindelbank vermisst er überdies die praktische

Ausbildung: „Und dann die Pädagogik und die praktische Befähigung zum Unterrichten, die den Zöglingen wohl schwerlich werden angeboren sein und doch ein so wesentliches Element eines guten Lehrers ausmachen? Du fragst und wiederholst deine Frage, und siehe, keine Antwort wird dir zu Teil!“

Die ist ihm aber doch durch Seminardirektor Boll zuteil geworden: „Eines, und zwar ein Wesentliches, fehlt noch der Anstalt, nämlich eine eigentliche Normal-Schule zum praktischen Einüben; vorigen Sommer war ich so glücklich, in Niederbipp eine Klein-Kinder-Schule einzurichten, in welcher die Zöglinge den Unterricht besorgten; ob es mir auch künftigen Sommer hier ebenfalls gelingen wird, weiss ich noch nicht. Für die Zukunft hoffe ich aber, diesem Bedürfnis abzuhelfen.“

Die Verwendung der Seminaristinnen im Kindergarten ist also ein schon recht altes Postulat.

In Pfarrer Gerber, dem Schulkommissär des Kreises Wangen, findet das Seminar einen wohlwollenden Verteidiger:

„In Betreff eines andern Artikels . . . über die Klein-Kinder-Schulen und die Bildungsanstalt für Lehrerinnen zu Hindelbank möchte ich für mich den Wunsch äussern, dass man mit der letztern Anstalt getrost fürfahre, indem ich, aus guter Bekanntschaft mit derselben, hoffe, es werden die Klein-Kinder-Schulen, wie die Primar- und Arbeitsschulen für Mädchen, taugliche Lehrerinnen und Erzieherinnen bekommen. Ein Studiosus Theologiae ist noch kein Erzieher, so wenig als ein Zögling jener Anstalt, beide aber können es werden, letzterer um so eher, wenn er, wie in Niederbipp an der Klein-Kinder-Schule, in Hindelbank an einer sicherlich zu Stande kommenden Normal-Schule sich praktisch einzuüben Gelegenheit hat.“

Über das Schicksal der zwölf ersten Seminaristinnen gibt uns das „Schulblatt“ anderthalb Jahre nach ihrem Austritt aus dem Seminar folgende Auskunft:

„Aus dem Seminar des Herrn Pfarrer Boll in Hindelbank wurden im Herbst 1840 nach zweijährigem Kurse die zwölf ersten Lehrerinnen patentiert entlassen. Alle haben kurz darauf Anstellungen gefunden. Bisher ist viel Vortheilhaftes und wenig Nachtheiliges über ihre Leistungen gehört worden.“

Zu der sofortigen Anstellung im bernischen Schuldienst hat ohne Zweifel der grosse Lehrermangel beigetragen. Es klingt heute fast wie ein Märchen, wenn wir vernehmen, dass aus Mangel an Bewerbern jeweilen 200 Schulstellen unbesetzt bleiben oder durch unpatentierte Lehrer besetzt werden mussten.

Die Nachrichten über unsere vor 75 Jahren im bernischen Staatsseminar gebildeten Kolleginnen schliessen mit einer Ehrenmeldung für eine Lehrerin und eine Gemeinde.

„Die Gemeinde Frauenkappelen schien lange Zeit keinen Begriff zu haben, wie nöthig eine Verbesserung ihres Schulwesens sei, ob es gleich an Fingerzeigen nicht mangelte. Nun aber, seit etwa drei Jahren, lässt diese Gemeinde die Jugendbildung sich mehr und mehr angelegen sein. Im Herbst 1839 trennte sie ihre Schule in Ober- und Unterklasse, schaffte für beide Klassen Lehrmittel an, gab der Unterklasse eine Lehrerin, die zugleich für die Mädchen der Oberklasse Arbeitsunterricht ertheilt und ermunterte die Lehrerin noch neuerlich durch eine Gratification von £ 10. Die Erneuerung des Lokals für die Unterschule und die Anschaffung von Lehrmitteln waren nicht geringen Theils Früchte des guten Eindrucks, den die geschickte, in Hindelbank gebildete Lehrerin auf

ihre Zöglinge und durch diese auf die Eltern hervorgebracht und behauptet hat.“ —

Auf Ende des Jahres 1842 trat Seminardirektor Rickli von der Redaktion zurück und damit stellte auch das „Bernerische Schulblatt“ sein Erscheinen ein.

„Das Schulblatt, welches Rickli von 1839—1842 herausgab,“ schreibt Seminardirektor Martig in seiner ‚Geschichte des Lehrerseminars in Münchenbuchsee‘, „hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die Sache noch neu und auch vielen Lehrern bei ihrer schlechten Stellung ein Abonnement zu schwer war, so dass die etwa 300 Abonnenten der ersten Zeit kaum die Druckkosten deckten. Dagegen interessierte sich das Erziehungs-Departement sehr lebhaft für dieses Unternehmen, stellte dem Blatte die amtlichen Verhandlungen zur Verfügung, anerbot sich, ein allfälliges Defizit zu decken, und ermunterte Rickli angelegentlich, doch ja das Blatt nicht etwa aufzugeben; ja, einzelne Mitglieder der Behörde waren eifrige Mitarbeiter.“ [1]

Das Eingehen des Blattes war ein Verlust, dem bald ein viel schwererer folgen sollte. Anfangs November 1842 brach im Seminar Münchenbuchsee das Nervenfieber aus, an dem mehr als zwanzig Personen erkrankten. Zwei Zöglinge und Frau Seminarlehrer Zuberbühler starben nach schwerer Krankheit. Den schwersten Verlust erlitt das Seminar durch den Tod Ricklis, welcher am 18. Februar 1843 dem Nervenfieber erlag.[2]

Damit schloss die gesegnete Wirksamkeit eines Schulmannes, der das Vertrauen aller Parteien genossen hatte.

Wie man grossen Geistern huldigt.

Von Prof. Dr. *Hagmann.*

I.

Auf wie verschiedenartige Weise dies geschieht, darüber konnte uns das verflossene Jahr 1916 belehren. Da trieben Literaten und Journalisten, welche die Jagd auf denkwürdige Daten besorgen, auf einmal den 23. April auf. Richtig, genau 300 Jahre seit Shakespeares Tod! Und wie merkwürdig, das gleiche Datum gilt auch seinem Geburtstag, fand ein anderer heraus. Wenige haben beachtet, fügte ein dritter hinzu, dass der 23. April 1616 auch einem andern grossen Dichter in den Tod hinüberleuchtete, Cervantes, der uns den Don Quixote geschenkt hat! Und Artikel und Abhandlungen und Gedenkgedichte regnete es auf den 23. April, wie nur ein Wetterumschlag in diesem Frühjahrsmonat dies fertig bringt. Was dieses Datum auf einmal für eine Wirkung tat! Und das geradezu komische an der Sache ist, dass man den ganzen Erinnerungsrummel auf den falschen Tag eingestellt hatte! Shakespeare ist weder am 23. April geboren noch verschieden; d. h. wenn unsere Zeitrechnung, nach der alles bemessen wird, gelten soll.

Die Sache hat nämlich folgende Bewandtnis:

Als man 1582 die neue Zeitrechnung durch den gregorianischen Kalender einführte, wurde die Datierung unvermittelt vom 4. auf den 15. Oktober eingestellt und da das Jahr 1600 als Schaltjahr gezählt wurde, erstand zum alten

---

[1] Geschichte des Lehrerseminars in Münchenbuchsee, von E. Martig, Seite 80.
[2] Dito, Seite 78.